

Einleitung: Über Wissensgeschichten

I. Geschichtstheologische Leitbegriffe

Die hier versammelten Aufsätze stellen den Anspruch, die Wissensgeschichte der Frühen Neuzeit exemplarisch vorzustellen. Sie behandeln einerseits die Wissenschaften der Frühen Neuzeit, die für die historische Orientierung dieser Epoche zentral waren, nämlich die spekulativ interpretierte Philologie und die philologisch interpretierte Theologie. In dem Feld, das diese Wissenschaften erschlossen, wurden die Leitbegriffe der historischen Selbstinterpretation verhandelt: Die Stellung der eigenen Zeit in der Weltgeschichte, die als Heilsgeschichte begriffen wurde, die philologischen Möglichkeiten, die Offenbarung eben dieser Heilsgeschichte verlässlich zu fassen, die Frage von Wahrheitsverwaltung und Prophetie. Sie beschäftigen sich andererseits mit den formalen Organisationskriterien der historisch-philologischen Wissenschaften dieser Epoche, d. i. mit der Enzyklopädie. Die Methode der enzyklopädischen Wissensordnung in der Frühen Neuzeit ist die Topik. Die topischen Enzyklopädien sind möglich in einem Rahmen, der durch die Theologie und ihre heilsgeschichtlichen Leitbegriffe vorgegeben ist: Es ist der Rahmen von Schöpfungstheologie, Sündenfall und vorläufiger Erlösung, schließlich von Gericht und von Vollendung der Welt. Das Maß und die Ordnung des Wissens, das in diesem Rahmen gefasst wird, begreift sich als das Wissen der Welt, sofern es durch den göttlichen Schöpfungsakt zugewiesen und mitgeteilt ist. Das menschliche Wissen hat Teil an der Weisheit Gottes, in der und durch die die Welt geschaffen wurde. Diese göttliche Weisheit ist das absolute Maß allen Wissens schlechthin. Es ist das Wissen, das vor dem Sündenfall dem Menschen zukam, es ist das Wissen, das im Prozess der Geschichte wiedergewonnen wird, es ist das Wissen, das sich am Ende der Geschichte in der Anschauung Gottes vollenden wird. Der wissenschaftliche Fortschritt besteht mithin in der allmählichen Annäherung an den Status der beseligenden Theorie. Wahres Wissen, das wissenschaftlich verwaltet wird, ist in diesem Sinne nie nur profan, sondern immer auch heilsgeschichtlich bestimmt.

Der Rahmen allen Wissens ist in der Frühen Neuzeit zunächst als *Philosophia perennis* bestimmt worden, es war der Rahmen, der die Logostheologie der Schöpfung durch das Wort und die Vollendung in der Teilhabe am göttlichen Wort geschichtstheologisch konstituierte. Wenn dieser Rahmen zerfiel, blieb nur noch die Geschichte übrig, eine Geschichte, die im genauen Sinne endlos war, die mithin reine und damit absolute und unaufhaltsame Veränderung bedeutete. Die Geschichte der Veränderungen ist damit ein

allgemeiner Maßstab, Geschichte wird zum absoluten Begriff, zur allgemeinsten Ordnungsinstanz allen Wissens. Dieser Modellwechsel lässt sich so fassen: Während in der *Philosophia Perennis* die Weltgeschichte logos-theoretisch nach Weltenplan und Vollendung überschaubar war, bleibt nach der Zersetzung des Rahmens allein eine Historizität übrig, die ohne Anfang und Ende auszukommen glaubt.

Die philologische Philosophie, als die sich die logos-theoretische spekulative Philologie begriff, war mit dem Anspruch aufgetreten, den in der göttlichen Weisheit verborgenen Rahmen aller Welt- und Wissensgeschichte zu entdecken. Die Verwirklichung dieses philologisch-theologischen Programms führte dazu, dass die spekulative, theologiefixierte Philologie ihre eigenen hermeneutischen Bedingungen zerstörte. Die Theorie der Weltgeschichte wurde in historische Philologie verwandelt. Bei der genaueren Untersuchung der spekulativen Wahrheit stellte sich nämlich heraus, dass sie gar nicht ursprünglich war. Wenn aber die Rahmenwahrheiten nicht ursprünglich bekannten waren, war damit zugleich das Programm der Wiederentdeckung der ursprünglichen göttlichen Weisheit gefährdet: Die Spekulation war nicht ursprünglich, sondern erst eine späte. Sie hatte zwar einen ewigen Anspruch, aber eine endliche Geschichte. Die Bindung von Heilsgeschichte und Weisheitssuche war damit verändert.

In diesem Prozess wird die Theorie der Weltgeschichte in historische Philologie verwandelt. Man musste davon ausgehen, dass sich die Kenntnis der ewigen Wahrheit als historisch zufällig erwies. Die spekulativen Wahrheiten wurden nicht als falsch denunziert, aber ihr Anspruch, als ewige Wahrheiten prinzipiell den Menschen immer schon bekannt gewesen sein zu müssen, wurde historisch destruiert. Die ewigen Wahrheiten waren den Menschen keineswegs immer schon bekannt. Genau diese Diskrepanz zwischen dem Anspruch auf ewige Wahrheit und der Kontingenz historischer Bekanntheit diskreditierte die Gattung der Spekulation insgesamt.

Dieser Kreditverlust ereignete sich im Prozess der philologisch-historischen Kritik. In dem Moment, wo die Geschichte des Wissens ewiger Wahrheiten erzählt wurde, in dem Moment, wo die Zufälligkeiten der Entdeckung, die Alternativen in Entscheidungs- und Entstehungsprozessen dargestellt wurden, war mindestens klar, dass die dauernde Verfügbarkeit über ewige Wahrheiten fraglich war. Ebenso, wie sie in einem historischen Prozess entdeckt werden konnten, konnten sie auch wieder vergessen werden. Und worin besteht eine unbekannte Wahrheit in einer Welt ohne heilsgeschichtlichen Rahmen?

Worin können überhaupt entdeckte Wahrheiten bestehen? Die Beantwortung dieser Frage hängt gewiss von den verwendeten Evidenzkriterien ab. Werden Wahrheiten entdeckt, dann haben sie den Charakter der Offenbarung, des Offenbar-Werdens. Dieser Prozess ist aber schlechterdings erfahrungs- und damit geschichtsabhängig. Was an diesen entdeckten Wahrheiten

ewig ist, muss der Kontingenz des Geschichtlichen abgewonnen werden, indem die entdeckten Wahrheiten verwaltbar werden: das geschieht dadurch, dass sie begrifflich verfasst und syntaktisch geordnet werden. Bei diesem Prozess werden die ›Entdeckungen‹ dadurch festgehalten, dass sie semantisch umschrieben werden. Die Erfahrung wird umgesetzt in sprachliche Verwaltung, die syntaktisch geordnet und dadurch logisch kontrollierbar wird.

Wahr sind dann die Beschreibungen, nicht die Sachverhalte, denn diese sind nur durch die Beschreibungen fassbar. Die Sachverhalte bleiben Erfahrungstatsachen, die erst sekundär sprachlich gefasst werden. Die Wahrheit der sprachlichen Erfassung ist erfahrungsabhängig; und die Formalstrukturen der Syntax sind in diesem Sinne sprachabhängige Verwaltungsordnungen von Erfahrungen. Welche inhaltlichen, geschichtsunabhängigen Wahrheiten könnte man entdecken?

II. Geschichte erzählen

Es gehört zu den Eigentümlichkeiten der Geschichte, auch der Wissensgeschichte, dass ihre Entwicklung nur nacherzählt werden kann. Die Erzählung ist schließlich die privilegierte Gattung, die einen zeitlichen Prozess darstellen kann. Sofern es sich um die Geschichte von Begriffsfeldern, Topoi und Denkfiguren handelt, bleibt man aufs Erzählte angewiesen, denn immer geht es hier um Zusammenfassungen, Abstraktionen oder Klassifikationen von ursprünglich erzählten individuellen Geschichten. Sie werden in Begriffen, Topoi, Begriffsfeldern, Denkfiguren weitergedacht, die Semantik der Begriffe wird ausgelotet, indem man konkret und abstrakt extreme Szenarien imaginiert. Immer wird in diesen Modellen und über diese Modelle weitergedacht: diesen Prozess beschreibt die Begriffs- und Wissensgeschichte.

Die Gattung, die diese Geschichte darstellt, ist die Erzählung, sofern Erzählung den Prozess nach-inszeniert, der der Geschichte immanent ist. In der Erzählung wird auch die Denkgeschichte überhaupt erst zur Sprache gebracht. Die Denk- und Wissensgeschichten, die erzählt werden, sind eben die Veränderungen von Denkmustern. Es ist zweifelhaft, ob ohne diese Erzählungen überhaupt Wissensgeschichten zur Erscheinung kommen – jedenfalls werden Wissensgeschichten allein in Erzählungen vom Wissen explizit. Insofern handelt es sich bei der Darstellung von Wissensgeschichten um Geschichtsschreibung. Der Gegenstand ist freilich keine äußere Handlung, sondern die Verarbeitung des Wissens im Prozess des menschlichen Denkens. Dieser Denkprozess kann sich in der Entwicklung einer Person vollziehen, dann handelt es sich um den Prozess, den man als intellektuelle Biographie zu bezeichnen pflegt. Es kann sich aber auch um einen transpersonalen Arbeitsprozess handeln – dann übernehmen, assimilieren und verändern andere Personen oder Institutionen vorliegende Gedanken – oder weisen sie explizit zurück: auch hier handelt es sich um einen Prozess, der erzählt werden will,

und zwar sowohl im Bezug auf die Personen und Institutionen als auch im Bezug auf das bearbeitete Wissen.

Angesichts dieser Erzählnotwendigkeit von historischen Zusammenhängen ist die Situation dessen, der eine Theorie über diese Zusammenhänge macht, auf den ersten Blick paradox. Denn er stellt eine Theorie auf, die dem Universalismus des Geschichtenerzählens widerspricht, schließlich soll diese Theorie universell gültig sein. Auf den zweiten Blick ist die Situation aber anders: Der Theoretiker des Geschichtenerzählens beschreibt, selbst klassifizierend und abstrakt, wie die Struktur des Geschichtenerzählens aussieht; er abstrahiert von den Geschichten, die er voraussetzt. Er erzählt nicht die konkrete Geschichte, wie er dazu gekommen ist, diese Theorie zu entwickeln. Insofern setzt er die Erzählung voraus, über deren Struktur er anhand der Erfahrung vieler Erzählungen berichtet.

Die Frage nach der Wahrheit der erzählten Geschichten diskreditiert nicht den Wahrheitsanspruch zeitloser Spekulation. Es handelt sich um zwei verschiedene Wahrheitsbegriffe, einmal um einen historisch-empirischen, der die *quaestio facti* betrifft, zum andern um einen strukturellen, der die formale Gültigkeit von Sätzen betrifft. Aber diese Wahrheiten weisen in verschiedene Richtungen. Der formale Wahrheitsbegriff ist an der Struktur der darstellenden Sprache, nicht an der konkreten Semantik dessen interessiert, was im historischen Faktum zur Erscheinung kommt und sprachlich benannt wird. Für den historischen Phänomenologen ist die formale Struktur der Darstellung von Argumenten sekundär, ihm geht es darum, darzustellen, wie Wissen intellektuell zur Erscheinung kommt. Die Geschichte politischer Ideen lässt erkennen – gelegentlich geradezu überwältigend – wie Wissen sich im Laufe der Geschichte zeigt und wirksam wird. Die Frage, inwiefern solche Ideen wahr sind, kann formal nicht beantwortet werden. Aber indem Geschichten darüber erzählt werden, wie sie zur Erscheinung kamen, wird das Wissen, das sie bündeln, historisch dadurch konkret erfasst, dass es als zeitigendes Phänomen erfasst wird. Insofern gilt für die Wissensgeschichte der Satz von der *veritas filia temporis*. Die Wahrheit, die die Tochter der Zeit ist, macht schlechterdings alles Wissen zur *quaestio facti*.

Wenn aber die Konkretion von Phänomenalem auch fürs Wissen gilt, wenn also deutlich wird, wann welcher Gedanke entstanden ist, dann sind intellektuelle Evidenzen auch historisch. Das bedeutet für das Erzählen von Denk- und Wissensgeschichten, dass in ihnen die Zeit gefasst wird, die in ihnen überhaupt zur Erscheinung kommt. Das Erzählen von Wissensgeschichten ist deshalb zeittypisch, weil Wissenszusammenhänge geistige Epochen konstituieren. Geistige Epochen und Wissensgeschichten bestimmen sich gegenseitig. Wie sollten geistes-, denk- und wissensgeschichtliche Zusammenhänge gefasst werden, wenn es in ihnen nicht einen Anfang, eine Mitte und ein Ende gäbe und durch sie ein Ganzes konstituiert würde, das die Epoche, die sie beschreiben, auch innerlich zusammenhält?

III. Frühneuzeitliche Wissensgeschichten

In diesem Sinne stellen die vorliegenden Aufsätze Wissensgeschichten vor, die für die Frühe Neuzeit exemplarisch sind. In ihnen wird deutlich, dass diese Epoche noch nicht strikt zwischen den Disziplinen unterschied. Offensichtlich ist die professionelle Kleinteiligkeit der Geisteswissenschaften erst ein Ergebnis späterer Ausdifferenzierung. Das gilt vor allem für die Integration der Theologie in die wissenschaftliche Diskussion. Der Ausschluss der Theologie aus dem positivistischen Wissensdiskurs war selbst ein Resultat des Prozesses, der in den vorliegenden Studien dargestellt wird. Der Anspruch der philosophischen Theologie, den Rahmen einer *Philosophia perennis* bereitzustellen und damit die Unveränderlichkeit ewiger Ideen zu garantieren, war im Prozess der Historisierung aller Wort-Wissenschaften zerbrochen. Durch dieses Scheitern verlor die Theologie ihren Wissenschaftsstatus. Schließlich waren die Ansprüche der Theologie, eine unveränderliche, eben ewig gültige Offenbarung zu verwalten, dadurch diskreditiert, dass sich der ewig gültige Anspruch als historisch kontingent erwiesen hatte. Diese Diskreditierung der Theologie wirkte auf die Wissenschafts- und Philosophiegeschichte dergestalt zurück, dass die Theologie auch als historisches Wissensphänomen nicht mehr ernst genommen wurde. So geriet die Wissensstruktur der Frühen Neuzeit, in der die Theologie eine entscheidende Rolle spielte, aus dem Blick – zum Schaden der Wissenschaftsgeschichte. Diese Fehlinterpretation soll mit den vorliegenden Studien korrigiert werden.

Zugleich zeigt sich, dass die Diskreditierung der Theologie eine Entwicklung war, die in der wissenschaftlichen Theologie selbst stattfand. In der Theologie vollzog sich paradigmatisch der Spaltungsprozess, der die Geisteswissenschaften der Frühen Neuzeit kennzeichnet: Sie können auf ihre spekulativ entwickelte Wahrheit nicht verzichten und unterliegen doch der Historisierung, die genau diesen Anspruch bestreitet. Dieses Dilemma hat die Frühe Neuzeit der späten Neuzeit hinterlassen.